

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Marie-Aude Murail
So oder so ist das Leben

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Herzlich willkommen in Schweinchenland!

Jeden Abend unter der Woche erlebte Doktor Baudo- in einen – allerdings recht kurzen – Glücksmoment, wenn er den Fahrstuhl nahm. Während die kleine verglaste Kabine zu seiner luxuriösen Wohnung emporschwebte, gab er zusammen mit seinem Lederköf- ferchen einen tiefen Seufzer von sich. So, wieder ein Arbeitstag beendet.

An diesem Abend kam er früh nach Hause. Er würde mit der Familie zu Abend essen können, mit seiner Frau Stéphanie und den drei Kindern, seinem eigen Fleisch und Blut, seinen Augensternen Violaine, sieb- zeh, Paul-Louis, fünfzehn, und Mirabelle, acht. Fünfter Stock, bitte alles aussteigen.

»Ach, hallo, Papa! Sixtus lädt mich zu seiner Nobel- party nächsten Monat ein.« Paul-Louis fuchtelte mit seinem Handy vor ihm herum, um ihm klarzuma- chen, dass er gerade telefonierte.

»Aber ich brauch einen Anzug.«

Doktor Baudoin sah seinen Sohn an, und ihm fiel nicht die geringste Antwort ein, nicht einmal das klassische: *Wie schön, so begrüßt zu werden*. Er betrat das Wohnzimmer, in dem die Jungs von *Miami Vice* gerade unter Sirenengeheul aufs Sofa feuerten.

»Bist du taub?«, brüllte Doktor Baudoin seiner ältesten Tochter zu.

Violaine hielt sich ein Kissen als kugelsichere Weste vor die Brust, machte »Hä?« und begnügte sich damit, weiterzuzappen, ohne den Fernseher leiser zu drehen.

»Geht das klar mit dem Anzug?«, erkundigte sich Paul-Louis von hinten.

»Ist eure Mutter da?«, fragte Doktor Baudoin.

Da er wusste, dass er keine Antwort bekommen würde, begab er sich auf die Suche nach Stéphanie und stieß im Flur mit seiner Jüngsten zusammen.

»Oh, Papa!«, rief Mirabelle. »Ich weiß, das ist nicht echt, und es gibt im Leben andere Gründe zum Heulen, aber gerade hatte ich endlich zwei Schweine gewonnen, und die waren außerdem kurz davor, ein Baby zu kriegen! Aber irgendjemand ist bei mir rein und hat einen Wolf da ausgesetzt, der meine Schweinefrau gefressen hat. Und jetzt hat mein armes Schwein keine Freude mehr am Leben.«

Sie war den Tränen nahe.

»Sag mal, wovon redest du?«, rief ihr Vater entsetzt.
»Von *Schweinchenland*«, erklärte die Kleine schneiefend. »Im Internet.«

»Papa«, jammerte Paul-Louis, »was sag ich jetzt Sixtus?«

Doktor Baudoin verdrehte die Augen. Kaum zu glauben, dass er diesen Jungen vergöttert hatte, als er drei war und sie ihn Pilou nannten!

»Sag ihm, dein Vater leiht dir seine Kreditkarte«, antwortete er, ohne zu überlegen, dass sein Sohn ihn beim Wort nehmen würde.

Ziemlich abrupt schlug er seinen Kindern die Küchentür vor der Nase zu. Stéphanie schreckte auf. Sie leckte sich gerade die Finger ab.

»Oh, so früh schon! Ich mach nur schnell eine Bechamelsoße ... mit cholesterinärmer Butter.«

Auch seine Frau hatte er vergöttert. Als er sie geheiratet hatte, war sie zehn Jahre jünger gewesen als er. Na, inzwischen war sie immer noch zehn Jahre jünger als er, aber seit ihrem *kleinen Problem* in der Brust hatte sie auch zehn Kilo zugenommen. Ihr Mann küsste sie auf die Wange.

»Heilige Supernanny, bete für uns!«, sagt er in jenem weltmännischen Ton, der ihm so gut stand. »Was habe ich dem lieben Gott nur getan, dass er mir eine am Sofa klebende Schnecke, einen Modejunkie und eine virtuelle Schweinehirtin anhängt?«

»Sprichst du von deinen Kindern?«

»Mir wär lieber, es wären die vom Nachbarn.«

»Warum sagst du das? Wenn man dich so hört, könnte man denken, du liebst sie nicht.«

»Ich liebe sie ja ... Aber trotzdem hätte ich sie nach der Geburt ertränken sollen.«

Stéphanie war den Humor ihres Mannes zwar gewohnt, dennoch runzelte sie die Stirn.

»Du bekommst Falten«, bemerkte Jean und glättete ihr mit dem Zeigefinger die Stirn. »Na gut, nächstes Wochenende fahren wir nach Deauville, und zwar nur wir zwei.«

Eine leichte Röte überzog Stéphanies Gesicht und Dekolleté. Sie wiederum vergötterte ihren Mann noch immer. Seine Geste gerade oder seine Art, sich an die Spüle zu lehnen, machten sie noch immer verrückt, als seien sie frisch verheiratet.

»Kannst du dich von Chasseloup vertreten lassen?«, fragte sie.

Doktor Chasseloup war seit einem halben Jahr der junge Praxiskollege von Doktor Baudoin.

»Ich brauch ihn nur zu bitten.«

»Bist du immer noch zufrieden mit ihm?«

»Ja, warum nicht?«

»Er wirkt ein bisschen wie der ›Ritter von der traurigen Gestalt‹. Er sieht aus, als hätte ihm was auf den Magen geschlagen.«

Jean lachte und schloss leichthin:

»Armer Chasseloup!«

Beim Abendessen war zunächst die Rede von dem gemeinen Kerl, der sich unter dem Namen anderer Leute einloggte, um deren Schweine zu fressen.

»Ich weiß nicht, wie der mein Passwort rausbekommen hat«, fragte sich Mirabelle.

»Es lautet ›Apfel‹«, erwiderte ihr Bruder

»Woher weißt du das?«, fragte die Kleine empört.

»Das ist doch dein MSN-Nickname!«

»Dann werd ich's ändern«, murrte Mirabelle.

»Nimm aber nicht ›Pflaume‹«, empfahl ihr Vater.

»Ich find das besonders gemein, weil sie gerad' ein Baby bekommen sollten«, murmelte das Mädchen, erneut den Tränen nah. »Ich hatte noch nie ein Schweinchenbaby.«

Es war kurz still am Tisch, jeder hielt sich mit Lachen zurück.

»Ach übrigens«, fragte Paul-Louis plötzlich seinen Vater, »könntest du mir deine Kreditkarte gleich morgen leihen?«

Jean hörte einen Augenblick auf zu kauen, als versuche er herauszufinden, was die Frage wohl bedeuten sollte, dann sagte er:

»Das war ein Scherz.«

»Ach so?«

Paul-Louis war auf dem Stuhl zusammengezuckt, als hätte er einen Stromschlag bekommen. Er war gezwungen, seine Gefühle zu spielen, denn ganz allgemein empfand er keine.

»Aber das ist 'ne schicke Party, da werden wir rausgeschmissen, wenn wir keinen Anzug haben!«

»Und eine Krawatte«, erinnerte ihn Mirabelle.

»Das klären wir noch«, bemerkte Stéphanie rasch, um eine Auseinandersetzung zwischen Vater und Sohn zu verhindern.

Paul-Louis begriff, dass er die Kreditkarte seiner Mutter bekommen würde.

»Na, Violaine, du bist so still?«, bemerkte Doktor Baudoin. »Hast du heute deinen Stundenplan bekommen?«

Violaine zu heißen mag schwierig sein. Wie durch ein Wunder hatte Violaine das Aussehen, das ihr Vorname forderte. Tiefdunkles, braunes Haar, sehr weiße Haut und blaue Augen mit einem Stich ins Violette. Trotz einer gewissen jugendlichen Trägheit, die sie häufig Schultern und Hals hängen ließ, war sie sehr hübsch.

»Stundenplan?«, wiederholte sie, als würde sie das Wort zum ersten Mal hören.

»Ja, Stundenplan«, sagte ihr Vater, der sich allmählich aufregte. »Da steht drauf: Montag, Dienstag, Mittwoch ...«

»Ist ja gut«, brummelte sie. »Ist noch derselbe.«
Violaine war im Gymnasium gerade in die Abschlussklasse gekommen – im naturwissenschaftlichen Zweig.
»Ich pack's sowieso nicht. Ich glaub, ich mach eher den sprachlichen Zweig. Das ist nützlicher.«
»Was?«, rief Doktor Baudoin. »Aber du hast doch dieses Jahr deine Abiprüfung!«
»Ich will auf eine Journalistenschule«, fuhr Violaine fort, scheinbar ohne den Einwand ihres Vaters zu bemerken.
»Das ist megateuer«, bemerkte ihr Bruder zustimmend, der offenbar den Auftrag hatte, seine Eltern zu maximalen Ausgaben zu nötigen.
Jean warf seiner Frau einen erschütterten Blick zu, und sie versuchte erneut, dazwischenzugehen:
»Mit einem naturwissenschaftlichen Abi kann man Wissenschaftsjournalismus machen ...«
»Ja, also nein«, unterbrach Violaine sie mit ihrer trägen Stimme. »Also was ich machen will, das sind so Reportagen wie über den Wirbelsturm in Louisiana ...«
Es war derart jämmerlich, dass nicht einmal ihre Mutter etwas darauf zu antworten wusste. Jean wandte sich der kleinen Mirabelle zu:
»Im Grunde genommen ist es gut, dass dein Schweinebaby gefressen wurde. Denn sonst wäre es gewachsen, hätte später einen Anzug mit Krawatte anziehen und in Katastrophenfilmen spielen wollen.«

»Verzweifelter Versuch von Humor«, bemerkte Paul-Louis zu seinem Teller.

Sein Vater zog es vor, nicht darauf einzugehen.

Nach dem Essen machte sich jeder rasch an seine persönlichen Dinge. Mirabelle war knapp vorm Nervenzusammenbruch, sie musste ihrem Küken auf *chickentofight* Kampfsport beibringen, den Mist ihres Drachens in *ziehdendrachenauf.com* beseitigen, Schulbedarf für die Bärchen von *bearslife* kaufen und auf *my-e-farm* die Kühe melken. Zum Glück steckte ihre Mutter den Kopf zur Tür herein und befreite sie von der letzten Bürde:

»Mach sofort den Computer aus! Hast du deinen Ranzen gepackt?«

Im Nachbarzimmer war Paul-Louis, der brillante Elftklässler, mit Sixtus Beaulieu de Lassalle, seinem Freund aus den reichen Vierteln, per MSN in ein philosophisches Gespräch vertieft:

pilou <pfgadget@hotmail.fr>

pilou sagt:

gibs bei deiner party mädels?

sissi <colonelchabert@hotmail.fr>

sissi sagt:

nur schlampen bring tüten mit

Tüte war das Codewort für Kondom. Die beiden Jungs prahlten umso mehr mit ihren künftigen Heldentaten, als sie noch nicht viele davon hatten verbuchen können.

Auf der anderen Seite der Wand war Violaine dabei, ihre Flatrate auszureizen, indem sie mit Adelaide Beaulieu de Lassalle telefonierte, der älteren Schwester von Sixtus, die gerade sagte:

»Er ist voll verrückt nach dir, aber er traut sich nicht, dich anzusprechen. Jonathan, mit dem waren wir in der Zehnten. Weißt du nicht, wen ich meine?«

»Ja, doch, also nein, ich bin aber sowieso mit Domi zusammen.«

»Hast du den nicht abgeschossen?«

Beide lachten, Adelaide aufgeregt, Violaine müde.

Die Tochter von Doktor Baudoin fand Anklang, sie fand viel zu viel Anklang, und sie hatte den Eindruck, dass Anklang-Finden Verpflichtungen mit sich brachte. Sie willigte ein, mit dem Jungen auszugehen. Dann nahm sie die Entscheidung wieder zurück. Ja, doch, schon, also nein. Sie hatte keinen allzu guten Ruf. Einige sagten, sie würde alle anmachen. Andere sagten, sie sei verklemmt.

»Manchmal hab ich den Eindruck, ich hab genug davon.«

»Eins ist sicher, sie wollen alle dasselbe.« Adelaide setzte noch eins drauf.

Sie war die Einzige, die erneut lachte. Violaine hätte ihr etwas zu sagen gehabt, etwas, das sie nicht herausbekam. Am nächsten Tag wäre aber auch noch Zeit, darüber zu reden. Als sie ordentlich rote Ohren vom Tratschen hatte, beschloss sie, schlafen zu gehen.

Sie kuschelte sich unter die Decke und spürte so etwas wie kleine Fieberschauer entlang der Wirbelsäule und ein leichtes Ziehen in den Zähnen. Und wenn es Grippe war? Am liebsten wäre sie sofort eingeschlafen, wie als sie noch so klein war wie ihre Schwester. Sie wollte nicht Schäfchen zählen, um einzuschlafen. Bloß nicht zählen. 28, 29, 30. War sie bei 30 oder bei 31? Nein, doch nicht schon 32! Sie schob ihre feuchten Hände unter das Kopfkissen. Sie wollte ihren Körper nicht berühren. Ihre harten, aufgerichteten Brüste. Und diese Faust, die ihr auf die Blase drückte. Schon wieder der Drang zu pinkeln. Oh, nein, das war doch nicht möglich. Sie täuschte sich, sie musste sich doch täuschen. Domi hatte aufgepasst, er hatte es gesagt. Und außerdem, bei einem Mal, einem einzigen Mal ... Violaine hatte sich reglos tief in ihrem Bett vergraben und war hellwach. Am liebsten hätte sie sich in ein winziges Tier verwandelt und Winterschlaf gehalten.

Am anderen Ende der Wohnung stellte sich Doktor Baudoin laut die Frage:

»Also wirklich, was machen wir nur mit Violaine?«